

Deutsche Literatur.

Sisto e Sesto. Eine Erzählung aus den Abruzzern. Von Heinrich Federer. 16° (116) Heilbronn 1913, Salzer. Geb. M 1.— u. M 2.50. — Das letzte Stündlein des Papstes. Umbriſche Reiegeſchichtelein von Heinrich Federer. 16° (96) Heilbronn 1914, Salzer. Geb. M 1.— u. M 2.50. — Von ewiger Liebe. Novellen und Skizzen. Von Iſabella Kaiſer. Kl. 8° (240) Köln 1914, Bachem. M 3.40; geb. M 4.40. — Was die Miſter rauſcht und andere Skizzen, Studien und Novellen. Von Johannes Mayrhofer. Zweite Auflage. Kl. 8° (100) Regensburg 1915, Buſſet. M 1.40; geb. M 2.40. — Durch Länder und Meere. Reieſebilder. Von Johannes Mayrhofer. Kl. 8° (124) Regensburg 1915, Buſſet. M 1.80; geb. M 3.—

Auch die ehemals naturaliſtiſche Kritik hat längſt eingesehen, daß Kunst nicht einfache Wiedergabe der Natur, ſondern Darſtellung des in der Natur liegenden Gedankens iſt. Der Künſtler hat alſo am Stoff eine ſchpferiſche Arbeit zu leiſten — dann aber muß er die Spuren ſeiner Mühe ſo ſorgſam verwiſchen und ſeine Darſtellungsmittel ſo beſcheiden verbergen, daß dem Beſchauer des Werkes eine in ſich ſelber ruhende Welt unmittelbar entgegenleuchtet. Für den Dichter heißt das: nicht aus dem Leben „Literatur“ machen, ſondern durch Literatur Leben ſchaffen. Darum findet Heinrich Federer kaum den Mut, die Geſchichte von *Sisto* und *Sesto* auf das lebloſe Papier zu bringen. „Denn bei ſo einem Abenteuer“, ſagt er, „muß man mit beiden Händen mitſprechen, muß leiſe und laute Worte wechſeln, muß ſich zuſammenducken und plötzlich in einer ſcharfen Schickſalswendung emporschrecken . . .“ Wenn Federer ſchreibt, macht er all das wahr. Er iſt dem Leben ſo ganz nahe und dem Papier ſo völlig fern, daß er wie von ſelber ſeinen Hauſierer Marcote ſagen läßt, die papiernen Stadtmenschen könnten überhaupt nicht erzählen: „Ihr könnt euch wohl denken, wo es keine Bäche und Feſen und Bergwinde hat und auch keine Ausſicht weit über Himmel und Erde wie hier oben, wie will man da Geſchichten erzählen? Etwa aus einer Schchtel heraus? Ich bedanke mich.“

Wohl muß das erſte der zwei kleinen Bücher, das *Sixtus V.* in ſeeliſchem Kampfe zwiſchen Bruderliebe und ſtarrer Gerechtigkeit zeigt, von Hofleben und ſtdtiſchem Getriebe ſprechen, aber der Dichter taucht auch das in Duſt und Farbe jener wilden Abruzzern, in denen *Sixtus* einſt ein armes Hirtenbblein geweſen iſt, und aus denen man ihm nun — ſo will es die Sage — den Bruder und den Neffen als Räuber einliefert. So fllt ſich die Erzählung ganz mit den herben Schönheiten, die auch im zweiten Bblein um das Sterbelager *Innozenz III.* verſammelt und durch Spiele drolliger Ziegen, durch das Feilſchen, Beten und Lieben unverbildeter Menschen immer neu entfaltet werden. Auf ein kunſtgerechtes Gefüge wird an einer Stelle ausdrücklich verzichtet, anderswo iſt es wenigſtens tatſchlich nicht erreicht. Denn daß z. B. ein Hauptmann an der Spitze ſeiner bewaffneten Schar, als ihm der rieſenhafte Rſter und Räuber den vollen Wehwaſſerkeſſel über den Kopf ſchlägt, daß die Hirnſchale kradt, bloß das geſegnete

Wasser aus den Hultkrempen schüttet und dann „kurz und höflich“ einen Befehl verlesen läßt, das bringt die Geschichte zwar glücklich vorwärts, ist aber trotz der gezüchteten Räuberdolche sagenhaft seltsam. Für solche Mängel entschädigt reichlich eine lustige, an neuen und greifbar deutlichen Bildern unerschöpfliche Schilderkunst, die nicht selten die tiefsten Zusammenhänge ahnungsvoll enthüllt.

So heiter und so tief blickt Isabella Kaiser nicht in die Welt. Sie erzählt von echter Liebe in allen Formen, von Treue und Entsagung, von Wohltun und Dankbarkeit und kaum je von sonniger Freude. Denn ihr Buch, sagt sie, sei ihrem Leid entsprossen. Die kranke Dichterin schaut von ihrer Klause am Bierwaldstätter See in die Länder, die sie einst gesehen hat, und in die viel weitere Welt ihrer Studien und Erinnerungen. Wie ihr Landsmann Federer hat auch sie für die wahren Werte des Lebens ein offenes Auge; beide schildern das Aufblühen der Sinnlichkeit, aber auch die Überlegenheit des Geistes. Meistens bleibt Isabella Kaiser allerdings in einer Art literarischer Entfernung vom Leben. Sie rührt an alles mit gütiger und leichter Hand wie an Saiten, die sie zu zerreißen fürchtet, und denen sie doch einen Nachhall jener vollen Klänge entlocken möchte, die für immer verrauscht sind. Dabei kann es dann geschehen, daß etwas so bloß „Literatur“ wird wie dieses:

Aber auf der Fläche des Sees, die wie ein schimmerndes Bahrtuch all die im Laufe der Zeiten entschlummerten Opfer bedeckt, hatte der kleine jüngst ertrunkene Jakobli Amstad doch eine glorreiche Grabschrift, durch die Pfeile der Sonne gestochen, auf den Furchen des Mondes mit den Diamanten der Sterne in mystischen Hieroglyphen niedergeschrieben: C—P—A—S, die die trauernde Mutter und der aufschluchzende vorüberziehende Wind allein entziffern konnten: Casu periculoso aquis submersus. Hier ruht Jakobli Amstad, durch gefährlichen Zufall im Wasser versunken.

Es wird schwer, das zu verstehen, und noch schwerer, darin die „ganze Seele“ zu finden, die doch nicht nur in jedem kleinen Liebe, sondern in allem wohnen sollte, was sich Dichtung nennt. Aber vielleicht wollte die Dichterin diesem Vorwurfe dadurch begegnen, daß sie das Wort „Skizzen“ in den Untertitel setzte.

Dann ist Johannes Mayrhofer doppelt und dreifach geschützt: „Skizzen, Studien und Novellen“ vereinigt er in einem Bändchen, und da auch „Reisebilder“ darunter sind, darf das andere Bändchen ohne weiteres angefügt werden. In beiden Büchern verrät sich ein vielgewandter und belesener, die Torheit der Welt mit bitterem Lächeln vergeltender Beobachter. Er kann sich zu Bildern voll dichterischer Stimmung erheben, aber zu oft bewegt er sich im ersten besten „Journalistenstil“ — „hochinteressante Prosanbauten“, „Effekt machen“, „seinen Meyer konsultieren“ usw. Mit mancher überraschenden und selbst geistreichen Wendung wird berichtet, was einem so zwischen Tunis und dem Nördlichen Eismeer begegnet und in den Sinn kommt. Viele werden da mit Genuß Dinge vernehmen, die ihnen neu sind, und die schönen, scharfen Abbildungen fremder Gegenden und Bauten werden ihnen den Reiz der flotten Plaudereien erhöhen. Wenn einem nur nicht immer die roten oder gelben Randeinfassungen in die

Augen flächen, und wenn Mayrhofer doch — trotz großer (vergängerer) Vorbilder — nicht jeden Augenblick schreiben wollte: „Was er so gefürchtet, traf nicht ein“, sondern: „Was er so gefürchtet hatte, traf nicht ein“! Vielleicht sind solche Kleinigkeiten mit schuld daran, daß Mayrhofer noch nicht den Erfolg gehabt hat, den seine literarische Befähigung und die Klarheit und Festigkeit seiner Grundsätze verdienen.

Jakob Overmans S. J.

Ums Reich der Luft. Modernes Märchen von Emil Frank. gr. 8° (84) Baderborn 1915, Bonifacius-Druckerei. Geb. M 2.— Im Ringen um das Luftmeer. Ein Fliegerroman von Emil Frank. 8° (306) Köln 1915, Bachem. M 4.—; geb. M 4.80. — Der Flieger. Ein Buch aus unsern Tagen von Leonhard Adelt. 8° (212) Frankfurt a. M. 1913, Rütten & Loening. M 3.—; geb. M 4.—

Die beiden Büchlein von E. Frank und das von L. Adelt behandeln denselben Stoff, das Werden der Luftfahrt, aber in verschiedenartiger künstlerischer Verklärung. Frank kleidet ihn in ein Märchen und einen Roman, Adelt in eine lyrisch gehaltene Selbstbiographie.

Emil Frank verdanken wir schon eine Reihe gediegener Erzählungen und Romane. Mit dem Büchlein Ums Reich der Luft wagt er sich auf das Gebiet des Märchens. Der arme Waisenknabe Klemens Brink kommt in das unterirdische Reich der grauen Erdmännlein und kann dort seinen Lieblingsgedanken, ein Luftschiff zu bauen, ausführen. Mit diesem holt er die zwei Königsfinder der Zwerge, die von deren Feinden auf einer Insel gefangen gehalten wurden, glücklich zurück. Das alles wird in schlichter, einfacher Sprache erzählt. Da das Werkchen mit sinnigen Zeichnungen und passendem Buchschmuck ausgestattet ist, kann es für die Kleinen eine sehr geeignete Einführung in das Luftfahrtgebiet bilden; auch die Großen werden es schon wegen der offensichtlichen Beziehung zur Gegenwart mit einigem Interesse lesen. Die Gestalt des „Weihnachtsmannes“ wäre besser weg geblieben. Diese sonderbare Schöpfung flachen Philistertums hat nichts zu tun mit dem Zauber, der ein Märchen durchwehen soll.

Höheren Wert besitzt ohne Zweifel der Roman Im Ringen um das Luftmeer, der zuerst als Feuilleton in der „Köln. Volkszeitung“ erschien. Dem ebenso begabten wie sittlich hochstehenden Ingenieur Wiesener gelingt es trotz mancher Unglücksfälle und erbitterter Feindseligkeit, einen ausgezeichneten Motor und ein besonders stabiles Flugzeug zu bauen und damit sich Stellung, Ruhm und Ehre zu erringen. Anschauliche Schilderungen, lebenswahre Gestalten, eine in ruhigem, epischem Tone dahinfließende und doch spannende Handlung mit geschickt eingeflochtenen Belehrungen über Geschichte und Wesen der Luftfahrt, das sind ebensoviel Vorzüge des gut ausgestatteten Werkes. Dabei kann man es — heutzutage ein seltener Vorzug — wohl jedem unbedenklich in die Hand geben, da auch das Häßliche sehr taktvoll behandelt ist.

Der Flieger von Adelt hat verschiedene Beurteilung gefunden. Jedenfalls stellt das Werkchen etwas Außerordentliches dar. Selten habe ich etwas gelesen,